

KUSS oder Kommerz?

Geht's der Muse nur mehr um die Kohle?

Ob Salzburg oder Buxtehude, allorts küsst einen im Sommer die Muse. Aber wie viel bei all der Kultur ist Kunst, wie viel Kommerz? Die Grenzen zerfließen, sagen Experten.

MICHAEL J. MAYR

Was ist Kunst, wer ein Künstler, eine Künstlerin? Man glaubt's zu wissen und ist dann doch schnell überfragt. Google spuckt zu „Kunst“ im Bruchteil einer Sekunde 670 Millionen Einträge aus; bei „Künstler“ 180 Millionen. Was nennt man nicht alles Kunst: das Bauen, Fahren, Heilen, Lieben, Reden, Schreiben und die Zauberei. Selbst im Pornogenre lässt man ausgefeilte Könnerschaft gelten, also Künstlertum.

Susanna Bichler-Rosenberger, seit bald dreißig Jahren Leiterin der Dorotheum-Galerie, fühlte sich in jungen Jahren zur Malerin berufen. „Sobald ich als Kind einen Stift halten konnte, habe ich gezeichnet, und auch in der Jugend war es noch eine große Neigung von mir – bis ich Kunstgeschichte studiert habe. Da habe ich den Unterschied zu wahrer Begabung erkannt“, meint sie voller Respekt. Um sich als Kunstschaffende/r durchzusetzen, gehöre so viel mehr dazu als Meisterschaft im eigentlichen Fach. „Da braucht's Besessenheit, Leidensfähigkeit, Strategie, ständiges Netzwerken und so weiter“, zählt die Dorotheum-Fachfrau und gerichtlich beeidete Kunstsachverständige auf. „Ich bewundere diese Leute immens.“

Auch bei „Jedermann“-Regisseur Michael Sturminger zeigte sich schon früh eine künstlerische Neigung. Er hat sein Ding durchgezogen. „Eine Tante, die Kostümbildnerin war, hat mich schon im Kindergartenalter in die Staatsoper und in Wiens Theater gezerrt. Mit vier, fünf Jahren konnte ich Mozarts ‚Entführung aus dem Serail‘ auswendig“, erzählt er. Mit 13 tingelte er mit eigener Rockband durch diverse Bars. Er habe nie ein anderes Ziel gehabt als eine Künstlerkarriere, meint der inzwischen 60-jährige. Doch dass es sich damit ausgeben könnte, habe er erst mit zwanzig gespürt. Sein erstes Drehbuch beim Studium an der Wiener Uni für Musik und darstellende Kunst sollte zum Erwerbungslehre werden, zum persönlichen Musenkuss.

„Da haben sich die Figuren beim Schreiben verselbstständigt. Da habe ich begriffen, ich hab's, es schreibt intuitiv mit mir“, erinnert er sich. Seine Regiearbeiten für Film und Bühnen in aller Welt zählt er längst nicht mehr, ebenso wenig wie die Riege der Künstlerinnen, mit denen er zusammengearbeitet hat – Hollywoodgröße John Malkovich, Dirigent Valery Gergiev und Opernstar Cecilia Bartoli vielleicht ausgenommen. Bei ihnen kommt Sturminger ins Schwärmen. „Das sind ganz harte Arbeiter und gleichzeitig ganz unteile Menschen, die immer offen sind für das Kairos, den günstigen Augenblick, und Kunst exakt dort geschehen lassen.“

Johann Weyringer, Salzburgs wohl bekanntester lebender Maler und Bildhauer, übersetzt Kairos mit Segen Gottes. „Unser Schöpfer erlaubt mir, dass ich aus meinen Talenten und Ausbildungen Funken der Inspiration schöpfen darf. Engel führen meine Hände, auf dass ich den Werken Seelen einhauche“, schildert der ursprüngliche Tischlermeister und Architekt seinen Musenkuss. Das Künstlerglück sei, Menschen Freude zu bereiten und eine Idee von göttlicher Liebe zu geben. Selbst als „wilder Hund“, der er halt einmal sei, nehme er das für sich in

Anspruch. „Auch die verrückteste Kunst ist ein Manifest der Nächstenliebe, egal, ob es den Leuten passt oder nicht“, meint der Roland-Rainer-Schüler vom Wallersee. Das Publikumsurteil sei oft flüchtig.

Werner Thuswaldner kennt den Kunstbetrieb von der Seite des Kritikers. Er ist weniger schwärmerisch als Kunsthistorikerin Bichler-Rosenberger, Regie-Ass Sturminger und Weyringer. Sein Haupt-Eindruck von der Kulturszene ist geprägt vom Vorhalt der Anmaßung und Selbstüberschätzung. „Wenn ich zurückdenke, fallen mir speziell in Salzburg viele Leute ein, die glauben, dass sie sich im Bereich der Kunst bewegen, aber weit danebenliegen. Bei näherer Betrachtung ist man hier in erster Linie sehr konservativ. Avantgarde muss zu nächst einmal niedergemacht werden“, sagt der ehemalige Leiter der Kulturredaktion der „Salzburger Nachrichten“. Thuswaldners Strenge kommt von der strengen Schule, durch die er im Elternhaus gegangen ist. „Da wurde viel diskutiert, gegeneinander verbal gefetzt. Dieser permanente Meinungsstreit schärft das eigene Urteil. Man lernt zu begründen und zu unterscheiden, wo Qualität dahintersteckt und wo nicht“, meint der 81-jährige, der nach wie vor Bücher schreibt.

Immer gestört hat Thuswaldner die Kommerzialisierung von Kunst, egal ob von bildnerischen Arbeiten, von Musik oder Literatur. „Da es den Katalog nicht gibt, der Könnerschaft sicher bestimmt, kommen Lobbys und Meinungsbildner ins Spiel. Marktgesetze werden schlagend, die sich von der wahren Kunst entfernen.“

So werden Dinge in den Himmel gelobt, die es nicht verdienen, und Förderungen treffen oft nicht die Richtigen“, kritisiert er. Auch Interventionen in den Kulturredaktionen seien eine Gefahr. „Da braucht es beim Redakteur das Sensorium für den Vergleich und die gute Begründung“, meint Thuswaldner. Sobald er Dilettantismus gewittert habe, sei er unerbittlich geworden. „Als Kritiker lernst du zu unterscheiden. Am Ende braucht es ein rigoroses Urteil, was in die Zeitung kommt und wie. Dreinrederei war bei mir wirkungslos.“

Am Markt herrschen freilich Starkult und Fankult. Gerade Salzburg sei dafür ein bevorzugtes Pflaster, meint Festspielintendant Markus Hinterhäuser zuletzt im „Festspielgespräch“ im Saal der SN. Einen Karajan, die großen Jedermann oder eine Netrebko habe eine Aura umgeben, die von Plakaten in allen Schaufenstern der Stadt herausgeleuchtet habe. „Nachdem die Tonträgerindustrie weitgehend verschwunden ist, wird die Sehnsucht des Publikums nach Aura immer schwieriger zu erfüllen“, findet Hinterhäuser.

Dass wahre Könnern und Könnern entdeckt bleiben, glaubt aber letztlich niemand. Auch wenn die Materie fragil und nicht durch Ergebnistabellen objektivierbar sei wie im Sport, bewege man sich nicht im luftleeren Raum und in der Spekulation, sagt Kulturjournalist Werner Thuswaldner. „Ob jemand Talent hat, was außergewöhnlich gut kann, gar unübertrefflich und wirklich originär ist, wird irgendwann bemerkt.“ Bichler-Rosenberger stößt ins selbe Horn. Die Kunstgeschichte liefere bewährte Silber-

gleiche und andere Anhaltspunkte wie Ausbildung und Hintergrund des Künstlers, der Künstlerin, weiters die Rezeption am Markt, die Bekanntheit und ob es eine unverwechselbare Handschrift gibt.

Danach bemisst sich der Basiswert eines Kunstwerks und bei Bühnenkunst die Gage. Bei Bildern zählen zudem Größe und Ausführungstechnik. Öl ist wertiger als Grafik. Eine drastische Fehleinschätzung sei ihr ebenso wenig erinnerlich wie der Reifall auf eine Fälschung, sagt die Dorotheum-Expertin.

Auktionspreise wie die 450 Millionen US-Dollar für Leonardo da Vincis „Salvator Mundi“ 2017 bei Christie's oder die 108 Millionen Euro jüngst für Klimts „Dame mit Fächer“ bei Sotheby's kann allerdings auch sie nicht erklären. Das entspricht der Bewertung von Industriebetrieben mittlerer Größe. Die teuersten Musikwerke bisher, Mahlers „Auferstehungssymphonie“ mit 5,3 und Mozarts „Neun Symphonien“ mit knapp drei Millionen Euro wirken dagegen wie Billigware. „Das ist eine Frage von Angebot und Nachfrage und gewiss auch von Liebhaberei“, meint Bichler-Rosenberger. Dass – wie von Intendant Hinterhäuser erwähnt – das Vermarktungsgeschick von Künstlern und die Maschinerie drumherum ebenfalls eine Rolle spielen, hat schon Dalí nicht frei von Neid über seinen ewigen Rivalen Picasso festgestellt. „Ich bewundere Picasso“, sagte er einmal über die andere spanische Malerikone, „keiner hat sein Öl teurer verkauft als er.“

Neben Auktionshäusern sind Messen wie die jährliche „Art Basel“ als das Mekka für zeitgenössische Kunst zentrale Plattformen. Gilt hier frei nach Goethes „Erlaubt ist, was gefällt“ das Marktgesetz „Gepusht wird, auf dass es gefällt“? Bichler-Rosenberger verneint. Das funktionieren würde sich auf der Politbühne tummeln als in der Kultur. Natürlich gebe es Exzentriker wie den legendären Klaus Kinsky, deren Es-



BILDER: NUSTOCADRE; GORBENINDE; RAHHAUS WIEN; KFP; APA; SCHLAGER; SN-ARCHIV

Anleitungen zum Kunstverständnis

Von ernst bis heiter und von Fußball bis Wahnsinn: Ein Zitatekasten, so bunt wie die Welt der Kreativität.

„Kunst ist, wenn man's nicht kann, denn wenn man's kann, ist's keine Kunst.“
Johann Nestroy (Autor, Schauspieler, Satiriker, 1801–1862)



„Kunst ist etwas, was so klar ist, dass es niemand versteht.“
Karl Kraus (Publizist, 1874–1936)

„Ohne Kunst wäre das Leben banal, der Mensch ein Nutztier im Warenkreislauf. Durch die Kunst lernen wir die Welt kennen, und was man kennt, kann man nicht mehr respektlos behandeln.“
Franzobel (Schriftsteller, *1967)

„Kunst wäscht den Staub des Alltags von den Seelen.“

„Das Geheimnis der Kunst liegt darin, dass man nicht sucht, sondern findet.“

„Eine Kunststrichtung hat sich erst dann durchgesetzt, wenn sie auch von den Schau- fensterdekorateuren praktiziert wird.“

„Jedes Kind ist ein Künstler. Das Problem besteht darin, wie es ein Künstler bleiben kann, wenn es aufwächst.“



alles: Pablo Picasso (Maler, Grafiker und Bildhauer, 1881–1973)

„In der Kunst ist es anders als beim Fußballspiel: In der Absichtsstellung erzielt man die meisten Treffer.“
Edgar Degas (Maler und Bildhauer, 1834–1917)

„Ohne Wahnsinn gibt es keine Kunst.“
Salvador Dalí (Maler, Grafiker und Bildhauer, 1904–1989)



„An modernen Gemälden ist nur noch eins verständlich: die Signatur.“
Ephraim Kishon (Autor und Satiriker, 1924–2005)

„Kreativität ist der Spaß, den man als Arbeit verkaufen kann.“

„Ein gutes Geschäft zu machen, ist die beste aller Künste.“
Andy Warhol (Maler und Filmemacher, 1928–1987)

„Über Musik kann man am besten mit Bankdirektoren reden. Künstler reden ja nur übers Geld.“
Jean Sibelius (Komponist, 1865–1957)

„Künstler sind Leute, die etwas tun, für das sich andere Leute schämen würden.“
Georg Baselitz (Maler, Bildhauer und Grafiker, *1938)

„Musik und Rhythmus finden ihren Weg zu den geheimsten Plätzen der Seele.“
Platon (Philosoph, 428–348 v. Chr.)

„Es gibt zwei Möglichkeiten, vor dem Elend des Lebens zu flüchten: Musik und Katzen.“
Albert Schweitzer (Arzt, Theologe, Musiker, 1875–1965)



Michael J. Mayr



Maler und Bildhauer
Hans Weyringer.

Wie groß der globale Kulturmarkt ist, lässt sich nur erahnen. Die erwähnte „Art Basel“ lässt gemeinsam mit der UBS den Markt regelmäßig von einem Expertenteam evaluieren. Der „Art Market Report 2023“ kommt auf einen weltweiten Vorjahresumsatz mit Bildern und Plastiken von knapp 68 Milliarden US-Dollar. Unter-der-Hand-Verkäufe auf Plattformen wie Ebay und Willhaben sind darin nicht enthalten, ebenso wenig das Musikbusiness. Dank ständig nachkommender Käuferschichten sei der Markt sehr konstant, stellt der Report fest. So gingen im Vorjahr 24 der 68 Milliarden Dollar auf das Konto von Newcomern, das sind 35 Prozent des Umsatzes.

Bei Musik und Theater machen Mega-Events wie Festspiele das Kraut fett. Wie Salzburg von Jahr zu Jahr beweist, vermögen sie Ticket-, Restaurant- und Quartierpreise in lichte Höhen zu treiben. Laut der letzten Wertschöpfungserhebung der Wirtschaftskammer verdankten Dienstleistung und Gewerbe in Österreich den Salzburger Festspielen 2019 Umsatzimpulse von 215 Millionen Euro. Die Festspiele selbst setzen knapp 30 Millionen Euro um.

Wie viel bei den Künstlern ankommt, ist eine andere Frage. Michael Sturminger spricht von einem breiten Prekariat. Das Gerede von Geldgier und Eitelkeit klinge gut und werde nur zu gern geglaubt. „Künstler-Bashing ist zwar angesagt, aber völliger Blödsinn. Die meisten im Kunstbetrieb werden nicht reich“, behauptet der Regisseur von „Jedermann“ und vielen anderen Bühnenwerken rund um den Globus. Reiche Künstler seien handverlesen. „Jeder WU-Absolvent verdient bald einmal mehr.“ Auch Profilierungssucht lässt er für die Kunstszene nur bedingt gelten. Mehr Nazisisten würden sich auf der Politbühne tummeln als in der Kultur. Natürlich gebe es Exzentriker wie den legendären Klaus Kinsky, deren Es-

kapaden mehr Öffentlichkeit erhalten als vieles andere. „Großer Geltungsdrang hat oft mit nacktem Überleben zu tun. Das Nach-vorne-Drängen und größere Bekanntheit heben halt einmal den Preis“, sagt er.

Wobei Geld bei den wenigsten Künstlern, die er kenne, von zentralem Interesse sei, betont Michael Sturminger. „Als Künstler leben zu können ist ein Privileg für sich. Das Schöne ist, dass sich alles entlang von ganz vielen Zufällen entwickelt, durch das Zusammenspiel mit kreativen Menschen, mit Ästheten, Wahrhaftigen, die sich vor der Erkundung neuer Wahrheiten nicht scheuen. Diese Freiheit hat großen Wert.“

Johann Weyringer erklärt sein Künstlerdasein ähnlich. Harte Arbeit vertreibe jede Existenzangst. „Auch wenn es mir schlecht gegangen ist und ich mit Familie finanziell zu kämpfen hatte, habe ich nie Existenzangst gehabt, sondern mich noch besessener reingehängt“, sagt er. Das Verkehrteste sei, wenn Künstler Geschäftsleute sein möchten. Das funktioniere nicht. Das Bewusstsein, Werke nicht für Lohn, sondern über die Endlichkeit hinaus zu schaffen, sei ein „wahnsinniger Motor“ und mache glücklich und frei.

Neben Freiheit ist Intuition, intuitive Intellenz ein Begriff, der im Gespräch mit Kunstschaffenden immer wieder fällt. Auch Michael Sturminger gebraucht ihn gerne, wenn er das Feld der Kunst mit einem Garten vergleicht. „Als Regisseur bin ich wie ein Gärtner. Der setzt Blumen, ich versuche allen Mitwirkenden ihren passenden Platz zu geben und ihre Kräfte intuitiv zum Blühen zu bringen. Augenblicke dürfen dabei immer mit-schwingen. Am Ende hältst du einen fest und konfrontierst dein Publikum damit“, lautet sein Credo.

Das klingt dann doch mehr nach Kuss der Musen als nach Kommerz.